

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Norddeutsche Reform. 1886-1896
1889**

30.3.1889 (No. 13)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1003849](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1003849)

Sonnabend, den 30. März.



Norddeutsche Reform.

Satyrisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.
Herausgeber: Arnold Schröder.

Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für den Pränumerationspreis von 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4299) oder den Buchhandel zu beziehen. Haupt-Expeditionen: Hamburg: Ch. Schween, Papier- u. Galanteriewaaren-Handlung, Zeughausmarkt 22; Bremen: S. Brackmann, Buchbdlg., Seeren 10; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Bültmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig. — Insertionspreis gegen Vorausbezahlung pro 3gespaltene Petitzeile 10 Pf.

Der Nachdruck einzelner Gedichte oder Artikel aus diesem Blatte ist nur mit der vollen Quellenangabe „Norddeutsche Reform“ gestattet.

Friede, du kostbares Gut!

Zur Bespannung der Kanonen
braucht in Deutschland man zur Zeit
zweiundzwanzig Millionen,
Was, wie's heißt, sehr wohlfeil ist.

Wohlfeil, weil durch diese Köpfer,
Wie die „Allgemeine“ schreibt,
Die Wahrscheinlichkeit wird größer,
Daß Europa friedlich bleibt.

Und der Friede, lehrt man immer,
Sei ein höchst kostbares Gut,
Was der Steuerträger nimmer
Ermstlich mehr bestritten thut.

Ach! er kommt fürwahr ihm theuer
Ueber alles Maas zu steh'n,
Da er wachsen ungeheuer
Muß die Rüstungslasten seh'n.

Heute heißt's, zu wenig Streiter
Hat man für den Kampf zu Fuß —
Morgen, daß die Zahl der Reiter
Dringend man vermehren muß —

Später zwingen schlaue Kniffe
Eines Nachbarn, den man haßt,
Daß man neue Schlachtenhiffe
Bauet und vom Stapel laßt.

Dann belehren die Vergleiche,
Die man anstellt unverzagt,
Daß man uns im Nachbarreiche
An Geschützzahl überragt.

Schleunigst heißt es d'tum vermehren
Auch die Corps-Artillerie,
Alles, Alles nur zu Ehren
Dieser Friedens-Utopie;

Denn es sind ja die Geschütze,
So sie vollkommen sind bespannt,
Als des Friedens stärkste Stütze
Hochgeschätzt und anerkannt.

Aus der Waffenpyramide
Tönt das Hohelied mit Hohn:
„'s ist der europä'ische Friede
Derzeit unter der Kanon'!“

Swienpolit'sch.



Korl: „Jung', id fren mi, dat de lange Winter vorbi
is, nu giffst et doch düchtig Arbeit un man kann
'n Dahler Geld brunken. Paß mal up, to Mai-
dag dar treckt veele Lüide um, dar verdeent wi
Geld in Hülle un Fülle.“

Krischan: „Büßt nich recht kloof? Wenn das Geldver-
deenen losgeiht, dann fangt wi an to streifen!“

Was heißt: „Freie Wahl“?

Wenn rings sich bilden Cliquen,
Wahlkomitees genannt,
Die Dich mit scharfen Blicken
Verfolgen unverwandt,
Die „Ja“ Dir und „Verneinung“
Distir'n zu Deiner Dual,
Dir oktroyir'n die Meinung,
Das nennt man: „Freie Wahl“!

Wenn sich der Usurpator
Auf Deinen Nacken drängt,
Wenn sich der Agitator
An Deine Schöße hängt,
Und wenn voll Zornesröthe
Man vor dem Wahllokal
Dir aufreißt alle Nähte,
Das nennt man: „Freie Wahl“!

Wenn Einem mit Entziehung
Der Kundschaft wird gedroht,
So bei der Wahlvollziehung
Er nicht folgt dem Gebot;
Wenn dieser wird geächtet
Von dem Parteijournal,
Und jener gar geschächtet,
Das nennt man: „Freie Wahl“!

Wenn inn're Ueberzeugung
Dem Druck von außen weicht,
Man laut Befehl die Neigung
Sich aus dem Herzen streicht,
Wenn trotz dem inn'ren Grolle
Nur findet Wiederhall
Das Schlagwort, die Parole,
Das nennt man: „Freie Wahl“!

Wenn sie die Thür einrennen
Dem Wähler früh und spät,
Ihn zwingen zu bekennen,
Daß er mit ihnen geht,
Wenn sie ihn nur gebrauchen
G'rad' so wie einen Ball,
Das Trinken zahl'n und 's Rauchen,
Das nennt man: „Freie Wahl“!

So machte es seit Jahren
Die nationale Clique,
Jetzt ahnten dies Gebahren
Die And'ren nach mit Glück,
Nach diesem Muster stimmte
Die Gegnerschaft zumal,
So rächt sich das „berühmte“
Vorbild der „freien Wahl.“ (zit.)

Der Klatsch oder die Macht der Gewohnheit.

„Ja, lieber Kollege, es ist nichts vollkommen auf der Welt,“ sagte Professor Heller, welcher classische Geschichte docirte, zu seinem neugeschichtlichen Freunde, „und der gemeinsame Fehler unserer Frauen muß in Anbetracht der vielen Tugenden mit in den Kauf genommen werden.“

„Keineswegs,“ erwiderte Professor Huppke, „mir ist es ganz unverständlich, wie so gebildete Frauen gemeinen Klatsch huldigen und der chronique scandaleuse ihre ganze Aufmerksamkeit schenken können. Das muß anders werden. Und ich will es Ihnen sagen, bester Colleague. Ich habe meinen Plan. Ist es nicht begreiflich, daß wir unsere Frauen in unsere Ideenkreise zu ziehen suchen? Nun wohl, weihen Sie Ihre Gemahlin in die Mysterien der griechischen Geschichte ein, ich werde meine Frau mit der Geschichte des Mittelalters bekannt machen. Sind sie erst so weit, dann werden sie wissenschaftlichen Stoff für ihre Unterhaltungen in Menge finden.“

Professor Heller erklärte sich bereit, dieses Experiment zu wagen, und auch die Gattinnen beider Gelehrten zeigten sich viel williger, als man hätte erwarten sollen.

Als ein halbes Jahr verstrichen war, sagte Huppke:

„Nun gilt es zu erfahren, ob unser Versuch geglückt ist, meine Frau wird heute zu Ihrer Frau kommen. Dann werde ich auch heimlich zu Ihnen kommen. Von Ihrem Studirzimmer aus kann man ja deutlich hören, was im Besuchszimmer gesprochen wird.“

Zu ihrem Erstaunen hörten nun die beiden Professoren folgendes Gespräch ihrer Frauen:

„Sie können sich darauf verlassen“, äußerte Frau Heller, „mein Mann hat es mir selbst aus einem großen schweinsledernen Folianten vorgelesen.“

„Nicht möglich, da sieht man doch, wie verdorben die Welt ist. Aber, wissen Sie, der General Lilly im dreißigjährigen Kriege — das war Ihnen ein sauberer Mensch. Denken Sie sich, wo er hinkam, hat er gebrannt und geplündert, natürlich, bei ihm zu Hause konnte die Wirthschaft drunter und drüber gehen!“

„Die arme Frau Lilly!“ seufzte die Kollegin, „aber da fällt mir ja eben eine Geschichte von einer gewissen Aspasia ein. Denken Sie sich, so ein hergelaufenes Weibsbild schmeichelt sich bei dem Präsidenten von der griechischen Republik ein, daß der mit seiner Frau einen Ehescheidungsprozeß anfängt — nein, so etwas; in allen Zeitungen konnte man die Geschichte lesen.“

„Ach, das ist es ja, Liebste, wie leicht ist ein guter Ruf dahin! Wissen Sie, die Tochter von Karl dem Großen, die Emma, ich will ja nichts Böses von ihr sagen, behüte! Aber daß sie sich so ohne Erlaubniß ihres Vaters entführen läßt, ist doch nicht mehr schön. Und dabei soll sie mit Roland schon halb und halb verlobt gewesen sein —“

„Entschuldigen Sie, daß ich Sie unterbreche, aber da fällt mir die Sappho'sche Affaire ein. Wissen Sie, ich habe überhaupt schon ein Vorurtheil gegen unverheirathete Mädchen, welche Gedichte machen, aber wenn ein lebiges Fräulein erst stark in die Vierzig kommt, dann könnte sie sich allenfalls nach einem alten Herrn, einem gutsituirten Beamten oder einem wohlhabenden Wittwer umsehen, als mit jungen Leuten

fofettiren. Was ist natürlich das Ende vom Lied? Selbstmord, Wasserleiche, Polizeibericht . . .“

Hier konnte sich Professor Heller nicht länger halten. Er stürzte vor und verbot die Fortsetzung dieser „wissenschaftlichen“ Unterhaltungen.

Und so ist es denn bis heute beim Alten geblieben.

Die Kreuzzeitung.

Sie zeigt sich sehr erbittert,
Die Zeitung mit dem Kreuz,
Sie futert und sie wittert
Des Reiches Sturz bereits.

Es kann noch oft begegnen,
Dass sie nach Freveln sucht.
Wer's Kreuz hat, kann sich segnen,
Auch wenn er andern flucht.

Den Herkules, den starken,
Seh' ich am Kreuzweg stehn.
O, Kinder, wollt Bismarcken
Ja aus dem Wege gehn.

Nicht Jeder taugt zum Hammer,
Wär's selbst ein Hammerstein:
Du wirst — zum eignen Jammer —
Doch schliesslich — Ambos sein.

Die Sparsamkeit der Offiziere.

Zerbricht man sich den Kopf darüber, wie es kommt, daß viele Offiziere weit über ihre Mittel hinaus leben, daß sie in Schulden stecken, daß sie es nicht zu Wege bringen, ihre Ausgaben mit ihren Einnahmen in Einklang zu bringen. Ein national-liberales Börsenblatt eröffnete den Reigen; mit echt nationalliberalem Scharfsinn hatte das Blatt herausgefunden, daß der Lieutenant namentlich in Berlin Schulden machen müsse, weil ihm seine „Standesehre“ verbiete, den Omnibus zu benutzen u. s. w.; als eine besonders preisenswerthe Errungenschaft dagegen hob das Blatt hervor, daß der Gardelieutenant es jetzt bereits für unter seiner Würde hält, mit gewöhnlichen, staubgeborenen Menschen den Pferdewagen zu theilen. Das Ende vom Liede ist: Erhöhung der Zölle und Erhöhung der Offiziersgehälter.

Es ist ganz klar, worauf die ganze Sache abzielt. Es soll Stimmung gemacht werden für den nothleidenden Seconde-Lieutenant, für den darbenenden Premier-Lieutenant und für den hungernden Hauptmann; die steuerzahlende und arbeitende Bevölkerung soll wahrscheinlich wieder einmal zu Gunsten jener Herrschaften belastet werden.

Nun liegt die Sache aber so, daß die Bevölkerung als solche sich um die Privatverhältnisse der Offiziere nicht im Geringsten zu kümmern hat. Der Offiziersstand ist gar kein besonderer Stand, er besteht aus Leuten, die für ihre Leistungen von den Steuerzahlern in durchaus auskömmlicher Weise bezahlt werden: das Volk, welches den Staat erhält, indem es die nothwendigen Mittel flüssig macht, hat noch niemals von den Offizieren etwas umsonst verlangt, sondern diese Herren werden für ihre Dienstleistungen angemessen bezahlt, so daß in der That gar kein Grund vorliegt, daß sich die öffentliche Meinung mit dieser Kategorie von Staatsangestellten mehr befaßt, als mit irgend einer anderen.

Ohne alle Frage wird dem Offizierstande heute eine Aufmerksamkeit gewidmet, die er faktisch nicht verdient. Der Offizier hat unsere Schlachten nicht geschlagen, er hat unsere Siege nicht gewonnen, sondern die

ganze Nation trat für das, was sie für Recht hielt, in die Schranken, und die vielen Tausende, die mit ihrem Herzblut den feindlichen Boden düngten, trugen keine Epaulettes — sondern sie kamen vom Ackerpfluge, vom Schraubstock, aus den Comptoirs und aus der Studirstube. Vor der Masse Derjenigen, die im gegebenen Augenblick bereit sind, für die Vertheidigung des heimischen Herdes Gut und Blut zu opfern, verschwindet der Berufs солдат ganz und gar; und die Nation, das Volk hat in jedem Augenblick das Recht, von den Leuten, die dafür Lohn und Brod erhalten, zu fordern, daß sie ihre Schuldigkeit thun. Abgesehen davon, daß bei uns immer noch in Bezug auf die Gerichtsbarkeit der Offiziere Rechtsanschauungen bestehen, die mit dem gesunden Menschenverstand häufig in bedenkliche Kollisionen gerathen, so geht man jetzt so weit, daß man am liebsten vom Staate die Mittel verlangen möchte, daß die Herren Offiziere das allerslotteste Leben führen können.

Die Verschuldung der Offiziere kommt einfach daher, weil die Herren von allen Seiten in den Glauben versetzt werden, daß sie in der heutigen Gesellschaft etwas ganz Besonderes darstellen und dieses Besondere — wie sollen sie es anders zum Ausdruck bringen, als durch erhöhte Aufwendungen?

Kaiser Friedrich soll die Absicht gehabt haben, den Offizieren, wenn sie sich nicht im Dienst befinden, das Tragen der Uniform überhaupt zu verbieten. Wir müssen gestehen, daß das ein außerordentlich zeitgemäßes Vorgehen gewesen wäre. Die englischen Offiziere, die in allen Welttheilen die glänzendsten Siege erfochten haben, sieht man außer Dienst niemals in Uniform, sie kennen allerdings auch das nicht, was man bei uns „Schneidigkeit“ nennt. Das hindert sie jedoch nicht, die ausdauerndsten, tapfersten und tüchtigsten Soldaten zu sein. In England würde man den vielleicht für verrückt halten, der ähnliche Klagelieder über die Nothlage der Offiziere vom Stapel ließ, wie sie bei uns in der Presse der Junker und ihrer Freunde jetzt an der Tagesordnung sind.

Die Offiziere sollen sich als das betrachten, was sie sind: als ein Theil des Volkes, der keinen geseklich begründeten Anspruch auf irgend welche Vorrechte besitzt. Wenn sie sich diesen Gedanken ganz zu eigen machen, dann werden sie auch lernen, sich nach ihrer Decke zu strecken und dann werden sie auch mit ihrem Gelbe auskommen.

Reichslaterne.



Die Krondotationen der 22 deutschen Fürsten zusammen werden auf etwa 40 Millionen veranschlagt. Es entfallen davon auf Preußen 15 919 296 Mark, Bayern 5 647 912 Mk., Sachsen 3 332 036 Mk., Württemberg 2 083 990 Mk. Nach einer Statistik von Karl Hermann beträgt in Braunschweig der Aufwand für die „Hofstaatskasse“ 1 125 323 Mk., davon treffen

auf die Civilliste 825 323 Mk. Im Großherzogthum Hessen sind für die Bedürfnisse des großherzoglichen Hauses und Hofes 1 230 002 Mk. in den Etat eingesezt. Im Etat für Oldenburg finden wir 116 000 Mk., für „Beiträge zu den Gebühren des großherzoglichen Hauses“ aufgeführt. In Sachsen-Koburg-Gotha erhält die herzogliche Kasse aus den Ueberschüssen des Domänen-Etats 594 000 Mk. In Sachsen-Meiningen wirft der Etat für das herzogliche Haus 394 286 Mk. aus. Die Ausgaben für das großherzogliche Haus in Sachsen-Weimar sind mit 930 000 Mk. in den Etat eingesezt. Das fürstliche Haus von Schwarzburg-Rudolstadt erfordert einen Aufwand von 291 817 Mk. und das von Schwarzburg-Sondershausen 515 034 Mk. Der Gesamtaufwand in den bezeichneten acht Staaten beträgt somit 5 196 462 Mark. Ueber die übrigen zehn deutschen Staaten fehlen die nöthigen Angaben. Dieselben werden auf etwa 8 Millionen Mark im Ganzen geschätzt. Oldenburg zahlt also die kleinste Apanage und ist doch von allen deutschen Staaten das glücklichste und am besten regierte Land. Möge es immer so bleiben!

Das „B. V.“ bezeichnet als weitere Gegenstände, welche in einem Bismarck-Museum nicht fehlen dürfen, noch folgende: die „Befestigung“, mit denen Bismarcks eigener Aussage nach bei einem ungünstigen Ausfall des Krieges von 1866 „die alten Weiber in Berlin ihn todtgeschlagen hätten“; der Strick, mit dem er seiner eigenen Erklärung zufolge hätte „gehängt“ werden müssen, wenn er die Annexion von Hannover und Kurhessen nicht bewirkt hätte; das viele „Wasser“, welches er in den überschäumenden Wein der Annexionslust seines Königs und der „Militärs“ gießen mußte, nachdem die Schlacht bei Königgrätz glücklich gelungen war; die juristischen Zwirnsfäden, über welche er „nicht stolpert“; die Ministercandidatensuppe“ des Herrn v. Bennigsen, in welche Herr Pastor „gespuckt“ hat; die „Klinke der Gesetzgebung“, welche der Reichskanzler in der Hand hält; das „Brimborium“ des „Kulturkampfes“, dargestellt auch als „Jagd auf wilde Gänse“, zugleich mit dem „Schwerte der Reformation“ und mit der Versicherung des Reichskanzlers, daß der „Papst ihm seine Seligkeit bedrohe“; die „Stiefel“, auf welche der Schuster die erhöhten indirekten Steuern „draußschlägt“; der „Wohlstand“, wegen dessen die deutschen Bauern nach Amerika auswandern; eine Photographie der „öffentlichen Meinung“, welche den Kanzler zur Colonialpolitik „drängt“; das europäische Kaleidoscop, in welchem sich Bündnisse in „Verhältnisse“ und Verhältnisse in „Bündnisse“ abwechselnd verwandeln. Weitere Vorschläge werden vorbehalten.“ Von unschätzbarem Werthe würde es sein, wenn im Bismarckmuseum auch ein paar Loth der „verblüffenden „Wirkung“, welche das stückweise Verlesen der Briefe des Herzogs Ernst August durch den Grafen Görz-Weisberg auf die damalige Landesversammlung ausgeübt haben soll, ausgestellt würden. Auch könnte die Aufstellung eines „Jesuiten in Spiritus“ ganz passend mit angebracht werden. (Brunonia.)

Der Sultan von Marokko wäre in seiner Menagerie beinahe von einem Löwen zerrissen worden. Der arme Mann hat Malheur: einmal will ihn der spanische,

dann wieder der italienische Löwe zerreißen, und nun kommt er gar in den Nachen eines natürlichen derartigen „Wildprets“. Vermuthlich figurirt er auf der Löwen-Speisekarte als besonderer Leckerbissen.

In Boston lebt eine Dame, welche die Sittenstrenge so weit treibt, daß sie nicht in demselben Fache ihrer Bibliothek Werke von Schriftstellern — und von Schriftstellerinnen duldet.

Zwei extra-feine Inserate aus den „Oldenb. Anzeigen“ Nr. 68 und 69 1889:

„Sandhatten. Ich habe drei, 7 Wochen alte, echte Bernhardiner-Hunde zu verkaufen. Die Hündin ist vom Großherzoglichen Leibhunde besetzt. Liebhaber wollen sich baldigst schriftlich oder mündlich melden.

H. Strecker.

In meinen Gärten liegt Gift für Krähen. H. Snykers, Handelsgärtner.“

Indem wir erstere Annonce dem verantwortlichen Einsender der „Oldenb. Anz.“ zur nachträglichen Begutachtung überlassen, möchten wir den Unterzeichner des zweiten Inserats höflichst gefragt haben, ob die hiesigen Krähen auch lesen können, oder ob diese Schreckschuß-Annonce vielleicht nur für Hühner-Augen berechnet ist. Die alten Hähne der Snykers'schen Nachbarschaft sollen bereits große Kikiriki-Versammlung abgehalten und beschlossen haben, auf dieses Gift nicht zu beißen, sondern dem Giftspender was zu — krähen. Den wirklichen Krähen empfehlen wir jedoch schleunigst sich Fabeln anzuschaffen und bei den Schwarzen in die Schule zu gehen.

Krabbenstrecker's Ansichten über Weltbegebenheiten.



Seehrter Herr Reform!

Nachstehend theile Ihnen etwas kaum glaublich — aber Wahres mit: Zu einem fleißigen jüngeren Arzte kam kürzlich ein junges Mädchen, welches bei einer in guten Verhältnissen lebenden Familie dient, und klagte über ihre Hand, die sie sich beim Treppenscheuern verwundet hatte. Der Arzt untersuchte die Hand und gab dem Dienstmädchen seinen Rath und Anweisung. Leider hatte dasselbe in der Eile kein Feld mitgenommen und versprach, da es in der Nachbarschaft wohnte, dem Arzt, das Feld (wenn wir nicht irren, waren es 75 Pfennige) sofort herzubringen. Jedoch sie hatte die Rechnung ohne den liebenswürdigen Herrn Doctor gemacht, welcher die Kopfbedeckung des Mädchens als „Pfand“ behielt und so mußte die Aermste ohne Kopfbedeckung abziehen. — — — Wenn erst die Ritter des Geistes, die Helfer und Retter der leidenden Menschheit, anfangen, Pfandgeschäfte zu machen, dann hört doch die Femüthlichkeit uff!!

Ergebenst

Krabbenstrecker.

Lied eines Waisenknaben.

(Aus dem Serbischen.)

Kaum den großen Schmerz kann fassen
Noch mein Knabenherz so klein:
Einsam hat mich hier gelassen
Mein geliebtes Mütterlein.

Als noch Thränen mir die Wangen
Näßten ob des Scheidens Qual,
Ist der Vater fortgegangen,
Wein' auf's Neu' im gold'nen Saal.

Rings von Prunk und Pracht umgeben,
Wein' ich mir die Augen roth;
Vater, Mutter, Beid' am Leben —
Für ihr Kind so gut wie todt!

Elternliebe, Elterntraue
Bleiben fern dem jungen Leid,
Darum fallen immer neue
Thränen mir auf's Fürstentkleid.

Vater, Mutter noch am Leben,
Und so ferne mir dabei —
Ach, was hilft's, daß man gegeben
Mir dafür der Väter drei?

Populäres Tischgespräch aus der Wilhelmsstraße.

Ne, wat sagen Sie denn zum Grafen Hochberg? Stellt der sich an die Spitze eines Vereines zur Bekämpfung der Unsittlichkeit und — is schon drei Jahre Theater-Intendant.

Von Rechtswegen.

Wie idyllisch es doch hergeht
In den lieben deutschen Staaten,
Wenn der Frühling kommt gezogen,
Wenn das Vockbier gut gerathen.

Wo der braune Trank geschenkt wird,
Sieht man die Philister sitzen,
Die sich theils durch wadres Becken,
Theils durch Politik erhizen.

„Die Regierung,“ spricht der Erste,
„Ist jetzt wieder zum Entzücken.
„Demotratensblätter weiß sie
„Klug und kühn zu unterdrücken.“

„Nun, Sie wissen, was ich meine,
„Wir sind alle kluge Hühner,
„Gott sei Dank, sie ist verschwunden,
„Die Volkszeitung, die Berliner.“

„Ja“, entrüstet ruft der Zweite,
„Dieses Blatt muß man bestrafen,
„Denn es hatte keine Achtung
„Vor Baronen und vor Grafen.“

„Keine Achtung vor dem Adel,
„Den sie fast nicht anerkannte,
„Aber ich weiß ihn zu schätzen,
„Denn ich bin ja Hoslief'rante.“

„Weg mit ihr!“ sprach dumpf ein Dritter,
„Für sie eingetreten wäre
„Ich, hätt' sie begeistern können
„Sich für unser Militäre.“

„Doch selbst der Reservelieutenant
„War ganz Wurst ihr, ach Herrjeses,
„Dieses geht mir an die Nieren,
„Des Vereines der Krieger Präses.“

Und es nahm das Wort der Vierte:
„Gottlos waren ihre Spalten,
„Und sie hatte kein Verständniß
„Für Hofpred'gers frommes Walten.“

„Keine Kirche half sie bauen,
„Kein Missionswerk je vollenden,
„Mir, als Stadtmissionsgehilfen,
„Muß darob das Herz sich wenden.“

Und die braunen Gläser kirkten,
Und sie tranken miteinander,
Auf das Wohlsein aller Muder
Lieb man einen Salamander. (Fr. Lat.)



Heini: „Bismarck hett doch vör eenem Johr den Spruch erfunden: Wir fürchten Gott und sonst Nichts auf der Welt.“

Fibi: „Ja, dat hett He seggt.“

Heini: „Erfahrungsgemäß hett He aber noch wat an den Spruch vergäten.“

Fibi: „Wat wöör denn dat?“

Heini: „Den vollständigen Sluß, denn et mutt doch heeten: Wir fürchten Gott und sonst Nichts auf dieser Welt — bis zur nächsten Wehrvorlage!“

An dem Stammtisch

im Bräu einer kleinen Stadt nahm ein Fremder Platz. Die Stammgäste betrachteten den Ankömmling, dessen Aeußeres allerdings etwas zweifelhaft schien, mit unfreundlichen Blicken. Als derselbe eine Wurst verzehrte, wurde er von einem zudringlichen Hunde mehrfach belästigt. Nachdem der Fremde wiederholt versucht hatte, das Thier zu verschrecken, rieth ihm einer der Gäste das bekannte Mittel: „Halten's doch dem Vieh das offene Deckelglas hin, das hilft.“ In der That zog der Hund sofort den Schweif ein und drückte sich in die Ecke. „Woher mag das nur kommen?“ begann der Fremde, der gern mit den Einheimischen in's Gespräch kommen wollte. „Das ist einfach,“ rief böshast der dicke Wirth; „der Hund hat gedacht, Sie wollen mit ihm Brüderschaft trinken.“ „Das nun wohl nicht“, antwortete hitzig der Fremde, „aber mir scheint, das Thier weiß, daß Ihr Bier kein Hund trinken kann. Ich will Ihnen nur sagen, ich kann's auch nicht.“ Sprach's und verschwand.

Zur Farbentheorie.

Helene (zur Freundin): „Ach habe ich mich neulich wieder bei Commissionraths in spe gelangweilt!“

Hilbe: „Wer war Dein Nachbar?“

Helene: „Ein junger Fähdrich, — aber der war noch so grün, daß er immerzu roth wurde, wenn ich ihn anredete!“

Unsere Frauen.

Ein junges Ehepaar promenirt durch die Stadt. Sie sind ausgegangen, um in den Schaufenstern die dort ausgestellten Toiletten zu bewundern. Da sagt die junge Frau zu ihrem Herrn Gemahl:

„Franz, höre, so oft mir eine Toilette gefällt, stoße ich Dich an. Es ist nicht nöthig, daß die andern Leute erfahren, die neben uns am Schaufenster stehen, was ich für Wünsche habe!“

„Einverstanden!“ versetzt Franz.
„Nach 10 Minuten aber sagt er zur besseren Hälfte:

„Ich bitte Dich, Julie, höre auf zu stoßen, — ich bin schon der reine Mörser...“

Der Mann im Hause.

„Du hast wohl oft Krakehl mit Deiner Frau?“

„Das schon! Aber ich habe dabei immer das vorletzte Wort.“

Im gold'nen Stern.

Macht mir mein Weib zu Haus mal Schand',
Dann bleib' ich ihr hübsch fern,
Flugs nehm' ich Hut und Stock zur Hand
Und eil' zum „gold'nen Stern.“
Dort schlaf' ich Glas auf Glas hinab,
Froh, bis zur späten Stund',
Und mit dem Bier find't auch ihr Grab
Die Sorg' in meinem Schlund!

Und macht mein Weib ein froh Gesicht,
Dann hab' ich sie so gern,
Sie ist so lieb und wehrt mir's nicht,
Geh' ich zum „gold'nen Stern“.
Dann trink' ich auf das Wohl der Frau'n
Auch wieder Glas auf Glas,
Noch besser als mit Sorgen, traum,
Schmeckt dann das edle Raß.

Und weil er mir die Sorg' hält fern,
Die Freud' noch schöner macht,
So sei dem Wirth vom „gold'nen Stern“
Ein volles Glas gebracht!
Ich wünsch' ihm eine frohe Schaar
Von Bechern, die so gern,
Wie ich einkehr'n noch manches Jahr
Beim Wirth vom „gold'nen Stern“. G. Kefate.

Briefkasten der Nordd. Reform.

Mehrere Leser. Der §. 182 des Strafgesetzbuches heißt: „Wer ein unbescholtenes Mädchen, welches das sechszehnte Lebensjahr nicht vollendet hat, zum Weichhalse verführt, wird mit Gefängniß bis zu Einem Jahre bestraft. Die Verfolgung tritt nur auf Antrag der Eltern oder des Vormundes der Verführten ein.“ — Sehen Sie, wenn also die Eltern keinen Strafantrag stellen, so kommt der ehrliche Finder des unschuldigen Kindes ohne seinen wohlverdienten Lohn davon, rühmt sich vielleicht noch seiner — Heldenthat und die Väter, welche keine Beweise in Händen hat, muß wohl schweigen. Der Gesetzgeber mußte übrigens seine Pappenheimer kennen, indem er die Sache den Eltern in die Hand gab. Er ging von dem Standpunkt aus, daß es erfahrungsgemäß in Deutschland Eltern giebt, die sich eben die Unehre ihres Kindes gefallen lassen, ohne aufzumucken. O sancta simplicitas!

Dank allen gütigen Menschenfreunden.

Auf unsere Bitte für eine hilfsbedürftige Wittwe gingen bei uns ein: R. v. R. 3 M., G. M. 3 M., Fr. W. Kr. 3 M., B. J. D. 3 M., G. W. 1 M., R. 1 M., P. 50 J., G. F. 1 M., Z. B. 3 M., G. S. 3 M., N. N. 1 M., W. B. 2 M., G. L. 2 M., R. R. 50 J., W. S. 3 M., G. F. R. 2 M., Str. 2,20 M., B. 3 M., Sp. 3 M., v. M. 3 M., G. D. 3 M., R. S. 3 M., G. J. L. 7 M., G. E. 1 M., D. in R. 50 J., Schr. 50 J., G. 50 J., W. B. 1 M., G. S. 1 M., Kr. 1 M., G. B. 1 M., P. 50 J., B. 50 J., N. W. 3 M., R. R. 3 M., R. 3 M., gef. b. G. Gr. 5,10 M., R. R. 3 M., M. 1 M., R. 1 M., F. B. 1 M., gef. b. G. R. j. 50,50 M., B. 1 M., G. 1 M., B. 1 M., D. 2 M., Kr. 2,10 M., G. (L.) Fr. 6 M., gef. Bfj. 3. Cl. 3 M., R. R.

Mit dieser Nummer schließt das I. Quartal der „Norddeutschen Reform“.

Wir bitten unsere verehrten **Post-Abonnenten** um schleunigste Erneuerung des Postbezuges, da die Kaiserl. Post nur auf ausdrückliche Bestellung weiter liefert. Jeder Landbriefträger nimmt Bestellungen zu 1 Mark pro Quartal an.

Die Haupt-Expedition:
Arn. Schröder.



1 M., Fr. R. 2 M., S. B. W. 2 M., R. R. 1 M., gef. b. G. W. B. 6,60 M., D. S. Gr. 1 M., gef. b. Ant. M. 2,50 M., D. S. 1 M., M. 1 M., M. Dr. 1 M., S. 1 M., gef. b. D. 1 M., A. S. 35 J., M. 1 M., B. Sch. 1,50 M., zusammen 128,35 M.
Red. v. Ref.

Anzeigen

jeder Art finden bei der großen Auflage der „Nordd. Reform“ in ganz Nordwestdeutschland die weiteste Verbreitung. Dieselben werden in beschränkter Zahl aufgenommen und kosten nur gegen Vorauszahlung und ohne jeglichen Rabatt die Zeile 10 Pf.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie.
100 000 Loose, 50 000 Gewinne
im Betrage von 500 000, 300 000, 200 000,
150 000, 100 000, 50 000 M. u. c.
Loose zu M. 4,20 für $\frac{1}{10}$ und M. 8,40 für
 $\frac{1}{5}$ empfiehlt die conc. Collection von
Otto Wulff,
Oldenburg, Staustraße 21.

Oldenburg. Schweizerhalle.

Jeden Abend Concert und komische
Vorträge. A. Dreher.
Abendlich Auftreten von 10 Damen.

Bremen SCHUPP'S HOTEL, Bremen

An der Weide 19, in der Nähe des Tivoli.
Logis Mk. 1,50.
Allen Reisenden bestens empfohlen.
M. Schupp.

Ferd. Wöhlmann, Oldenburg,
Nadorferstraße 57,
empfeht sich zur Anlegung von
Nöhrenbrunnen

in eigener bewährter Construction.
Empfehlenswerth für Brennereien, Brauereien und sonstige industrielle Etablissements, und von größter Wichtigkeit für den landwirthschaftlichen Betrieb und als Hausbrunnen.
Bohrungen zur Unternehmung des Erdreichs.
Pumpen in Kupfer und Eisen, Leitungsrohre, sowie alle bei Pumpen und Brunnen erforderlichen Montirungsstücke billigst.

Abonnements-Einladung
auf
die 12 mal wöchentlich erscheinenden
Hannoverschen
Neuesten Nachrichten
mit der Sonntagsbeilage
Hannoversches Familienblatt.

Die „Hannoverschen Neuesten Nachrichten“ entsprechen in ihrer politischen Richtung der deutsch-nationalen Gesinnung unseres großen niedersächsischen Volksstammes und berichten, sich fernhaltend von dem Parteigehäss und dem Personenkultus, freimüthig über alle Tagesfragen.

Der Abonnements-Preis beträgt bei allen Deutschen Postanstalten:
für 3 Monate 3,25 M. } incl. Postaufschlag.
" 2 " 2,17 "
" 1 " 1,10 "

Abonnements-Bestellungen werden von sämtlichen Postämtern und Landbriefträgern entgegengenommen.

Inserate finden durch die „Hannoverschen Neuesten Nachrichten“ die größte Verbreitung.
Probenummern werden auf Verlangen gratis geliefert.